

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Reden

Litteratur, Philosophie, Zeitgeschichte

Du Bois- Reymond, Emil Heinrich

Leipzig, 1886

III Aus den Tagen des Norddeutschen Bundes.

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-123594](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-123594)

III

Aus den Tagen des Norddeutschen Bundes.

In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zur Geburtstagsfeier des Königs am 18. März 1869 gehaltene Rede.¹

*Durch Deutschlands Gauen hallt das Wetter aus,
Die Luft wird hell, entschieden ist der Strauss.*
Em. Geibel, 1867.

Die Akademie feiert nach ihren Statuten schon heute das nahe Geburtsfest Seiner Majestät des Königs, ihres erhabenen und huldvollen Beschützers.

Gern sieht unsere Körperschaft alljährlich diese Gelegenheit wiederkehren, es öffentlich auszusprechen, dass sie in der Zurückgezogenheit ihres Berufes, und in Arbeiten vertieft, für welche es keine Schranke des Staates und Volksthumes giebt, sich doch als Glied des Gemeinwesens empfindet.

Als eine deutsche Akademie vermag sie, gemäss einem der edelsten Züge deutscher Eigenart, das Feld ihrer Thätigkeit, die reine Wissenschaft, sich nur vorzustellen als das gemeinsame Arbeitsgebiet der Forscher aller Nationen, offen wie die hohe See jeder Flagge, nur nicht der Piratenflagge der Unwahrheit. Sie begreift nicht den Zustand jener Gelehrten des Auslandes, für die nicht da ist, was jenseit ihrer Sprachgrenze geschieht, geschweige den Chauvinismus in der Wissenschaft, für den es keine Entdeckungen giebt, als nationale, und keine Form der Anerkennung fremdländischer Entdeckungen, als, wo sie nicht länger todtzuschweigen sind, deren irgendwie bewirkte Annectirung. Wie GOETHE von einer Weltliteratur sprach, so lebt die Akademie in einer Weltwissenschaft. Im Innersten weltbürgerlich gesinnt,

fühlt sie sich als eine der Mutterlogen jener modernen Freimauerei, deren Brüder, über den Erdball verbreitet, am lichten Tage das Werk der Erhebung und Befreiung der Menschheit treiben, und um sich zu erkennen keines Geheimzeichens bedürfen, nur des Grusses im Namen der Wissenschaft.

Der heutige Tag aber lenkt von solcher Höhe der Anschauung, in der sie sonst Luft und Licht sucht, den Blick der Akademie auf den Boden, in welchem sie wurzelt, und erinnert sie daran, dass sie die Akademie der Preussischen Könige ist. Nur fünfundzwanzig Jahre nach der Schlacht bei Fehrbellin, die seine äussere Macht begründete, und nur fünfzehn Jahre nach der Aufnahme der *Réfugiés*, die ihm die ersten bürgerlichen Culturelemente zuführte, schuf der kleine Brandenburgische Staat nach umfassendem Plane diese Societät der Wissenschaften, wie er, gleichsam im Vorgefühl seiner grossen Geschicke, weit über seine damaligen Verhältnisse hinaus, NEHRING's Zeughaus und SCHLÜTER's Königsbau erstehen liess. Nur ein Menschenalter früher hatte das mächtige Frankreich seine *Académie des Sciences* erhalten, das altberühmte England seine *Royal Society* sich bilden sehen. Es ist kein Zufall, vielmehr bezeichnend für den Geist, der die Preussische Monarchie in's Leben rief, dass die so spät nachgeborene unter den Europäischen Grossmächten des drittältesten unter den grossen Gelehrtenvereinen sich rühmen darf. Keine Akademie hat so lange fortgesetzte innige und glorreiche Beziehungen zu dem Fürstenhause ihres Landes gehabt, wie diese. Während BUFFON im Boudoir einer POMPADOUR Schutz für DAUBENTON gegen RÉAUMUR's Bedrückungen suchte,² warb der Sieger von Rossbach, der Neubegründer der Akademie in dem von ihm neubegründeten Staate, mit seinen eigenen litterarischen Arbeiten um den Beifall unserer Vorgänger auf diesen Sesseln. Dann hebt sich vor uns das Bild ALEXANDER's VON HUMBOLDT, der während der letzten zwanzig Jahre seines ruhmgekrönten Lebens zwischen dem musenfreundlichen Könige FRIEDRICH WILHELM IV. und der Akademie eine Verbindung unterhielt, wie nur der

seltenste Zusammenfluss von Umständen und persönlichen Eigenschaften sie ermöglichte. Warten auch jenseit des Rheines glänzendere Ehren eines hochgestiegenen Gelehrten, als bei uns; wurden in unserem bürgerlichen Preussen AUGUST BOECKH und JAKOB GRIMM, JOHANNES MÜLLER und EILHARD MITSCHERLICH nicht zu Baronen und Pairs ernannt: was gleicht dem Gefühl tiefen, nie getäuschten Vertrauens, mit dem die Berliner Akademie jederzeit dem Könige von Preussen nahen darf!

Heute, wo nach kurzem, gewaltigem Sturme die See des Völkerlebens noch immer hohl geht, theilt die Akademie vor Allem die Empfindungen des Dankes, mit denen die unbefangenen urtheilenden Deutschen zu König WILHELM'S sieghafter Gestalt emporblicken. Ist es in höherem Sinne tragisch, wenn herrliche Gaben, edle Gesinnung, mühevollles Streben einem schleichenden Verhängniss erliegen, das auf dem Boden unselig gegebener Verhältnisse durch Schwächen und Irrungen, aber auch durch Tugenden und löbliche Handlungen des Helden heraufgeführt wird: so war tragisch das Loos des deutschen Volkes in der Neuzeit bis vor noch nicht drei Jahren. Mit wie bitteren Gefühlen, aus Ingrimm und Verzagtheit gemischt, waren die Deutschen gewohnt, gegenüber dem von Natur und Geschichte begünstigten, übermüthigen Ausland ihre Zerrissenheit, ihre Ohnmacht einzugestehen! Wie karg erschien selbst uns, denen doch die Wissenschaft zum meist am Herzen liegt, der Trost einer angeblichen Ueberlegenheit auf geistigem Gebiete! Aus dieser das deutsche Leben vergiftenden Qual, in welcher die nach den Befreiungskriegen Geborenen aufwuchsen, hat König WILHELM'S kühner Entschluss uns erlöst. Sie liegt hinter uns wie ein böser Traum, in dessen Pein wir am lichten Morgen uns nicht mehr hineindenken können. Zum ersten Mal seit langer Zeit schreitet das deutsche Volk erhobenen Hauptes einher, gleich Einem, der von schimpflicher Anklage in ritterlichem Kampfe sich gereinigt hat. Die Geringschätzung, mit der man sonst Deutschland begegnete, ist einer Furcht vor ihm gewichen, die keinen anderen Grund hat, als dass

man sich im Stillen bewusst ist, wie frevlen Gebrauch von so plötzlich erlangter Uebermacht man selber wahrscheinlich gemacht hätte. Ja, die schnellen, starken, sicheren Schläge von 1866 haben bewirkt, was nicht unsere Eisenbahnen und Telegraphen, nicht unser Handel und Gewerbefleiss, nicht unsere Laboratorien und naturwissenschaftlichen Lehranstalten vermochten: die Deutschen haben über Nacht aufgehört, dem Ausland ein Volk unpraktischer Grübler, in nebelhafte Speculation versunkener Träumer zu sein.

Für solche Wohlthat also, an der widerwillig auch die ehemaligen Gegner Theil haben, zollen wir an diesem Tage wieder unseren Dank dem Manne auf dem Thron, den das Schicksal Preussen zur guten Stunde beschied. Wir zollen den Dank, ohne an der Gabe zu mäkeln, und überlassen es Anderen, die Wirklichkeit zu „hassen, weil nicht alle Blüthenträume reiften.“ Denn wir wissen, dass Nichts in der Welt rein geschieht, dass alles Geschehen tausendfältig bedingt wird; dass, wie unser Wissen Stückwerk ist, wie es die Kunst nur zu einem mehr oder minder trüben Abbild des Schönen bringt, so auch im wirklichen Leben der Erfolg stets in seiner Art, beschränkt bleibt. Darum, nicht aus Urtheilslosigkeit oder Liebedienerei, beruhigen wir uns, wenn gleich das deutsche Vaterland, wie König WILHELM es uns gab, noch nicht das einst besungene ist; wenn es durch seinen Staatsbau an ein in der Metamorphose begriffenes Geschöpf erinnert, welches neben den Organen für den kommenden Lebensabschnitt die für den verflossenen noch an sich trägt; wenn die alte Verwaltungsmaschine sich den neuen Aufgaben vielleicht nicht so gleich in allen Stücken gewachsen zeigt. Viel tiefer jedenfalls schmerzt es uns, dass im jenseitigen Lager, zu erneuter Schmach des deutschen Namens, nichtswürdiger Landesverrath mit den schlechtesten Leidenschaften Gallischer Volksart liebäugelt.

Es könnte uns auch betrüben, wenn wir glauben müssten, die Neugestaltung Deutschlands werde, wie man nicht selten versichern hört, einen ungünstigen Einfluss auf das deutsche Geistes-

leben im Ganzen und Grossen üben. Es wäre traurig, wenn Deutschland seine Stelle unter den Völkern nur erringen sollte auf Kosten der Güter, die ihm sonst die theuersten sind; die in Zeiten der Erniedrigung ihm Trost gewährten und als Feuersäule den Weg durch die Wüste wiesen; wenn es die Kleinstaaterei nicht los werden könnte, ohne von der geistigen Höhe herabzu- steigen, die es zum Theil allerdings ihr verdankt; wenn es nicht aufhören könnte zerrissen zu sein wie Hellas, ohne barbarisch zu werden wie Rom.

Gewiss ist zu bedauern, dass bei jener Neugestaltung schon drei Universitäten, darunter eine hochberühmte, die Selbständigkeit verloren, vermöge deren sie früher zum Vortheil der Wissenschaft mit den preussischen Hochschulen wetteiferten; und es wäre sicher bedenklich, wenn noch mehr deutsche Universitäten in Eine Hand geriethen, ohne dass ihnen eine Autonomie in der Berufung von Lehrern bliebe, die sie in Stand setzte, jene nützliche Concurrenz fortzuführen. Auf alle Fälle beweist die Blüthe der Englischen, Schottischen, Irischen Hochschulen und Gelehrtenvereine, dass politische Einheit sich sehr gut mit der Selbständigkeit im Lande zerstreuter litterarischer und wissenschaftlicher Mittelpunkte verträgt. An geistiger Unabhängigkeit übertreffen die Deutschen alle Völker, auch die Britten, und so ist offenbar dies das richtige Beispiel, nicht, worauf sich die Gegenansicht beruft, die geistige Verödung der französischen Provinz durch eine Alles aufsaugende Centralisation. Nie wäre dieser ihr verderbliches Werk gelungen, konnte nicht, wie in politischen Dingen, so auch in Dingen des Geistes der französische Volkscharakter nur die beiden Extreme: unbändiges Niederwerfen jeder Schranke oder knechtisches Beugen unter Despotie. Würde je das deutsche Volk einer deutschen Akademie der schönen Litteratur die unbedingte Macht zu binden und zu lösen in der Sprache, zu cano- nisiren in der Litteratur einräumen, welche die *Académie française* trotz allen Wandlungen um sie her stets besass, und die ihr auch Hrn. LANFREY's scharfe Kritik ihres Wesens in seiner Ge-

schichte NAPOLEON's I. nicht schmälern wird? Hat man in Deutschland auch nur einen Begriff von der Allgemeingültigkeit ihrer Entscheidungen, von der Heiligkeit, mit der die offizielle Weihe den Namen eines französischen Gelehrten oder Schriftstellers umgiebt? Gerade so wenig würde, auch bei noch so grossem Übergewicht einer gewaltigen Hauptstadt, Deutschland je des Vortheiles ganz verlustig gehen, der für die Entwicklung seines Geisteslebens ihm daraus erwuchs, dass die gegenseitige Überwachung zahlreicher, in Aller Augen ebenbürtiger Pflegestätten der Wissenschaft lange keine Irrlehre unaufgedeckt, keine Wahrheit verkannt, keine Einseitigkeit ohne Gegenwirkung, keinen Übergriff ohne Zurechtweisung liess.

Wenn es erlaubt ist, in der Geschichte aus der öfteren Wiederkehr derselben Folge von Erscheinungen zu schliessen auf ein sie verknüpfendes, stets gleich wirkendes Gesetz, so dürfte im Gegentheil während der kommenden Jahrzehnde ein erneuter geistiger Aufschwung unserem Lande bevorstehen. Auf die Machtentfaltung des Brandenburgischen Staates zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts folgte die Stiftung dieser Akademie mit LEIBNIZ zum Praesidenten. Auf die Machtentfaltung Preussens unter FRIEDRICH DEM GROSSEN folgte, unmittelbar durch ihn heraufgeführt, eine Glanzepoche der Akademie, und wenigstens mittelbar durch ihn erregt, eine gewaltige Bewegung der Geister in Norddeutschland. Auf die dritte grosse Machtentfaltung Preussens in den Befreiungskriegen endlich folgte unter FRIEDRICH WILHELM's III. erleuchteter Regierung die Entwicklung der Berliner Universität, und ihr entspriessend eine Blüthezeit der Wissenschaft in Preussen, bei deren Andenken uns, die wir damals zu den Füßen der Meister sassen, das Gefühl nie verlässt, ein Geschlecht von Epigonen zu sein.

Wäre die Hoffnung zu gewagt, so werde auch die jüngste Entwicklungsphase Preussens, welche mehr als alle früheren für seinen weltgeschichtlichen Beruf entscheidend ward, noch geistige Frucht tragen? Wie bisher in jeder aufsteigenden Periode unserer

Geschichte werde auch diesmal in dem Maasse, wie dieser Beruf in den Vordergrund tritt, der wahre preussische Geist einen Sieg feiern? Das ist der Geist, der neben dem preussischen Heldenthum in FRIEDRICH selber den höchsten persönlichen Ausdruck fand; der, in anderen Zeiten in anderen Formen wirkend, für Gewissensfreiheit den grossen Kurfürsten wider den Dragonnadenkönig in die Schranken rief, und durch WILHELM VON HUMBOLDT und ALTENSTEIN Preussen zum Staat der Intelligenz erhob. Das ist der kühne, freie, klare Geist voraussetzungsloser Kritik, der in Preussen nicht bloss in der vornehmen Zurückgezogenheit von Akademien thront; der Geist, dessen ungehemmtes Walten auf jeder Stufe der Volksbildung, in ihr angemessener Erscheinungsweise, so wesentlich zu Preussens Grösse beitrug. Gleich dem Blinkfeuer eines Leuchthurmes kann dieser Geist zeitweise an Glanz abnehmen, ja verschwunden scheinen, doch er verlöscht nicht; und nach dem früheren Verlauf der Geschichte zu urtheilen, muss er jetzt einem neuen Gipfel der Helligkeit entgegengehen.

So blicken wir für beide, für den Staat wie für die Wissenschaft, getrost in die Zukunft, und vertrauen der Königlichen Weisheit und Stärke, denen schon so Grosses gelang, und denen wir heute abermals für ein Jahr friedlichen Gedeihens zu danken haben. Sei es uns schliesslich vergönnt, sie über die Schwelle des neuen für sie anbrechenden Jahres mit unseren heissen ehrfurchtsvollen Wünschen zu geleiten. Was immer dies Jahr bringe, Alles was die Herzen in Norddeutschland schlagen macht, findet auch in diesen, der Wissenschaft geweihten Räumen einen Wiederhall.

Anmerkungen.

1 (S. 58). Die Rede erschien im Märzheft 1869 der Monatsberichte u. s. w. S. 264 ff.

2 (S. 59). CUVIER, Recueil des Éloges historiques lus dans les Séances publiques de l'Institut Royal de France. t. I. Paris 1819. p. 55.

IV

Der deutsche Krieg.

In der Aula der Berliner Universität am 3. August 1870 gehaltene
Rectoratsrede.

*J'ai toujours considéré cette guerre comme le plus
grand malheur qui pût arriver à l'humanité.*

E. Renan.

Meine Herren,

ie verschieden — das ist die Empfindung, die in diesem Augenblick jede andere düster überragt — wie verschieden gestaltet sich die heutige Feier von dem, was wir seit Monaten uns gedacht hatten, was wir uns zu denken noch vor wenig Wochen vollauf berechtigt waren! Mit dem ganzen preussischen Volke, mit der Bevölkerung dieser Hauptstadt zumal, sollten wir heute begehen das hundertjährige Geburtsfest König FRIEDRICH WILHELM's III., des erhabenen Stifters unserer Universität. Im Glanze der Augustsonne, bei flaggender Stadt, dachten wir uns ein unermessliches Volksgewühl, und darin uns selber, im heiteren Genuss der Gegenwart. Wir sollten uns freuen des Hinblicks auf die immer reicher sich entfaltende Zukunft dieses Staates, und auf die langsam aber sicher und aus innerer Nothwendigkeit nahende Erfüllung unserer nationalen Wünsche. Wir sollten gehobener Stimmung zurückschauen auf die wunderbaren, nie zu oft betrachteten Schicksalsfügungen in Preussens Entwicklung und auf den mit einer dieser Wandlungen verknüpften ruhmvollen Ursprung unserer Hochschule.